

Im Petersdom.

Das päpstliche Jubiläum eine erhebende weihvolle Feier.

Der Reichstag macht gegen Ueberfahrungen des Militärvertrats Front.

Zur Vergewaltigung Finnlands.

Deutschland.

Berlin, 4. März.

Die außerordentlichen Ueberfahrungen der Etatsvoranschläge seitens der Militärverwaltung fordern fortgesetzt die schärfste Kritik heraus. Diese Ueberfahrungen sind nicht nur bei dem bereits gemeldeten Antauf des für den Truppen-Übungsplatz in Neuhammer nötigen Areals vorgekommen. Bis in die kleinsten Details hinein ist die Militärverwaltung mit der größten Willkür vorgegangen. Die Budget-Kommission des Reichstags hat auf diese Willkür eine nicht mißzuverehende Antwort gegeben. Sie hat einstimmig beschlossen, bei künftigen Forderungen für neue Truppenübungsplätze den Erwerb des nötigen Areals abhängig zu machen von der ausdrücklichen Genehmigung des Reichstags. Dieser Beschluß wird allgemein und mit Recht als ein bemerkenswertes Mißtrauensvotum gegen die Regierung betrachtet.

Die Scheiterereien mit dem früheren Abgeordneten von Münch wollen nicht enden. Seit Jahren liegt er sich bei der bayerischen Regierung in den Haaren, und seit Jahren bildet sein Hauptaufenthalt das Gericht. So war er wieder einmal wegen Beleidigung des bayerischen Ministeriums angeklagt worden. Diesmal ist er infolgedessen gimpflich weggekommen, als das hiesige zuständige Landgericht, vor dessen Strafammer der Fall zur Verhandlung gelangte, ihn freisprach. Die ärztlichen Sachverständigen haben ihn für einen geisteskranken Querulanten erklärt.

Das Interesse an der kommenden Weltausstellung in St. Louis dokumentiert sich weniger in Verbänden als bei Einzelnen. So hat auch der Magdeburger Kunstgewerbeverein beschlossen, von einer korporativen Beteiligung an der Ausstellung abzusehen. Er wird aber einzelne Aussteller aus Kunstgewerbebetrieben thätig unterstützen.

Westfalen erhält eine neue Großstadt. Gelsenkirchen, welches es in den letzten 50 Jahren von 844 auf über 40,000 Einwohner gebracht hat, wird mit sechs Gemeinden der Nachbarschaft zu einem Stadtkreis verschmolzen werden. Ein dahingehender Gesetzentwurf liegt dem preussischen Abgeordnetenhaus bereits vor.

Genf, 4. März.

Die Abreise der Prinzessin Louise nach Lindau (bayerische Insel im Bodensee) ging so unbemerkt vor sich, daß sie nicht eher bekannt wurde, bis Tochter und Mutter sich im Schlosse Lindau getroffen hatten.

Ehe die Prinzessin die „Retairer“ verließ, machte sie dem Dr. Martin und dem Wärtterpersonal hübsche Geschenke. Sie schrieb auch an Giron einen rührenden Abschiedsbrief, in dem sie sagte, daß sie sich trennen und alle Beziehungen zu einander abbrechen müßten. Das Schreiben schließt mit den Worten: „Es ist um meiner Kinder willen!“

Berlin, 4. März.

Die frühere Kronprinzessin von Sachsen, Prinzessin Louise von Toskana, erwartet im Schlosse ihrer Eltern in Lindau am Bodensee ihre Niederkunft. Sie wurde bei der Ankunft von der Mutter empfangen, und es heißt, daß es dem Einspruch dieser gelungen werde, die Tochter von der unseligen Verirrung mit dem Sprachlehrer Giron zu kurieren. An ein Zusammenreffen der Prinzessin mit Giron ist vorläufig wenigstens nicht zu denken. Es ist Giron das Betreten sowohl des bayerischen wie des österreichischen Bodens amtlich verboten worden.

Berlin, 4. März.

„Die Monroe Doctrin ist ein leeres Wort, hinter welcher sich weder ein energischer Wille noch eine thätigliche Macht befindet.“ Mit diesen Worten beginnt der in weiteren Kreisen bekannte Kenner politischer Verhältnisse Professor Adolf Wagner von der Berliner Universität seine Antwort auf zwei ihm von einem Correspondenten unterbreitete Fragen. Letzterer wollte wissen, ob die Monroe Doctrin in moralischem Sinne so bindend sei, wie ein internationales Gesetz, und welche Haltung zu derselben im Interesse des deutschen Volkes und zweitens der europäischen Nationen geboten sei.

Der Professor der Philosophie, Eduard von Hartmann, lehnte es ab, sich über die Frage zu äußern, weil, wie er sagte, es „unerwünscht sei, ja die Amerikaner Kapital daraus schlagen, einerlei, ob die Antwort für oder wider laute.“ Er fügte hinzu:

„Eine Indoffierung der Monroe Doctrin, selbst mit Vorbehalt, würde als eine Anerkennung dieses Programms gelten, während schon die einfachste theoretische Kritik als ein Ausdruck von Deutschlands Eroberungsplänen ausgelegt würde, und das amerikanische Volk würde aufgefodert werden, denselben Widerstand zu leisten. Schwächen ist das Beste.“

Baron von Jeditz und Reutirch, ein Mitglied des preussischen Landtages und Redakteur der Berliner Post, schreibt:

„Die Monroe Doctrin ist vom Standpunkte des internationalen Gesetzes ein nichtbindendes Monolog. Dessen Anerkennung einzig eine Frage der Gewalt ist. Deutschlands Interessen werden jedoch durch die Doctrin so wenig berührt, wenigstens wie sie im Venezuela Zwischenfall ausgelegt wurde, daß wir keine thätigliche Ursache haben, die Frage zu einer offenen zu machen.“

Der Professor Hans v. Delbrück erörtert den venezolanischen Zwischenfall in den Preussischen Jahrbüchern, und spricht dabei von der „perfiden Natur“ der amerikanischen Politik und befürwortet ein Bündnis zwischen Großbritannien und Deutschland, welches die stärkste Coalition in der Welt wäre, denn während Deutschland Großbritannien im Rücken gegen Rußland und Frankreich deckte, könnte es seine übermächtigste Ueberlegenheit gegen die Ver. Staaten zur Geltung bringen. Deutschland brauchte die französische Allianz nicht zu fürchten, denn mit Großbritannien an seiner Seite könnte es des Bestandes Italiens sicher sein, während Oesterreich sich schon in seinem eigenen Interesse auf Deutschlands Seite stellen würde.

„Eine solche Doctrin könnte kaum einem besiegten Volke nach außerordentlichen Siegen aufzugesungen werden“, fährt der Professor fort. „Kein Volk und kein großer Herrscher proklamirte je eine solche Doctrin. Wer England noch Rußland, noch Napoleon, als er auf der Höhe seiner Macht stand, machten je eine ähnliche Präntation. Aber hinter dieser unerhörten Annahme stehen noch nicht einmal die vorherrschenden Interessen der Ver. Staaten. Südamerika ist weder geographisch noch geschichtlich so mit Nordamerika und den Ver. Staaten verbunden, als daß eine solche Annahme gerechtfertigt wäre, selbst nicht vom Standpunkte Nordamerikas.“

In Beantwortung der zweiten Frage sagt der Professor:

„Es ist einzig die Zerfahrenheit der europäischen Politik und der Mangel an Einsicht und Anerkennung der Solidarität der Interessen des mittleren, westlichen und südlichen Europas, welche bisher die Hauptpunkte der menschlichen Civilisation waren und bleiben werden, welche erklären, warum Europa und selbst Deutschland in ihrer Prätension überhaupt in Ermüdung ziehen. Der praktische politische Kurs eines jeden europäischen Landes wird natürlich einzig auf seinen Interessen basiren und demnach auf der Ermüdung seiner Stärke. Daher scheint jedes vorherige bindende Abkommen betreffs der präntation Doctrin eine falsche Politik zu sein. Auch von dem Standpunkte der weiteren germanischen Rassen würde die einfache Anerkennung der Monroe Doctrin ein falscher Schritt sein, selbst wenn sie die Weltfrage lösen sollte, ob das germanische oder romanische Element in der Welt vorherrschen soll. Als Mitglied der germanischen Rasse wünsche ich nicht, daß das romanische Element an die Wand gedrückt werde, denn es ist für die Civilisation der Welt unentbehrlich und ist ein notwendiger Zusatz zur germanischen Kultur. Dies trifft auf Italien und Frankreich, ja selbst auf Spanien zu. Was wir Deutschen denselben schulden? Was würde Civilisation ohne Italien, ohne Frankreich sein? Sie sind uns so unentbehrlich als die klassischen Völker es waren. Kein objektives denkendes Mitglied der germanischen Rasse kann wünschen, daß die Welt ausschließlich germanisch sei, oder, sollten wir den Ver. Staaten in Südamerika die Vorherrschaft zugehen, laut der Monroe Doctrin, würden die deutschen Interessen dadurch gefördert? Würden wir Deutsche nicht auf beiden Seiten der See von dem englischen Element vollständig beiseite geschoben werden? Wir haben thätiglich kein Interesse daran, die Vorherrschaft der Ver. Staaten oder Englands oder beider zu fördern. Die Civilisation der Welt würde dadurch sicherlich verbessert werden. Abgesehen von etlichen technischen und geschäftlichen Epochen, was haben die Ver. Staaten Wichtiges für die wahre Civilisation der Welt gethan? Was haben sie gethan, daß sie in einem Atemzuge mit den Erundungsstaaten Italiens und Frankreichs genannt werden? Mittel-, West- und Südeuropäer, haltet zusammen gegen den Osten sowohl, als gegen den Westen. Dies scheint mir die einzige richtige Antwort auf die Monroe Präntation zu sein. Das germanische Volk sollte nicht gegen die romanischen Völker, sondern mit ihnen wirken. Dies würde den wahren Interessen der Weltcivilisation dienen.“

England.

London, 4. März.

Die Regierung hat die Einladung der Vereinigten Staaten zum Besuche der Ausstellung in St. Louis angenommen. Der Umfang und die Art und Weise der Theilnahme sind noch unter Erwägung. So lautete die Antwort des Premierministers Balfour auf eine im Unterhause seitens des Liberalenführers Henry Norman gerichtete Anfrage, ob für eine angemessene Vertretung Englands auf der Ausstellung Sorge getragen worden sei.

London, 4. März.
Die Bart, welche während des gestrigen Sturmes auf der Höhe von Lands End sammt der Besatzung von 20 Mann scheiterte, scheint das Lebensrettungsboot „Luna“ gewesen zu sein.
Frankreich.

Paris, 4. März.

An der französischen Küste herrschte letzte Nacht ein heftiger Sturm, der großen Schäden anrichtete. Auf der Höhe von La Rochelle scheiterte ein großes unbefanntes Schiff.
Rußland.

Stockholm, 4. März.

Das „Aftonbladet“ veröffentlicht eine Depesche aus Ubo in Finnland, derzufolge die Mitglieder des dortigen Obergerichtes, eins nach dem andern, ihren Abschied nehmen. Es wird gemeldet, daß die Polizei mit Gewalt das Verhör von Zeugen in den Prozessen hindert, welche von Leuten, die bei den Auftrufsen in Helsingfors verwendet wurden, gegen den Gouverneur General Raizerodow anhängig gemacht wurden.

Diese Auftrufsen ereigneten sich im verfloffenen Frühjahr, als die Rekruten gegen das neue Armeegesetz Krudgebungen veranstalteten. Der Gouverneur ließ damals die Menge ohne jedwede Rücksichtnahme auf Theilnehmer und Nichttheilnehmer an den Demonstrationen mit Knuten bearbeiten und niederreiten. Es wurden dabei viele Leute verletzt.

Italien.

Rom, 4. März.

Seit dem frühesten Morgen ist Rom auf den Beinen und zeigt das lebhafteste Interesse für alles, was mit dem silbernen Krönungsjubiläum des Papstes Leo 13. zusammenhängt. Ganz besonders reges Leben herrscht in den großen Hotels, welche die ganze Nacht hindurch im hellsten Lichte erstrahlen, als ob Ballfeste abgehalten würden. Von dem Jubrange zum Vatikan kann man sich vielleicht eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß in ganz Rom keine einzige Droschke mehr zu haben ist. Der feinen Wagen vorausbestellt hat, muß zu Fuße wandern. Auf dem St. Petersplatz drängte sich, trotz des leichten Regens, die Menge Kopf an Kopf. Auf dem Platz hatten einige Hundert italienischer Soldaten Auffstellung genommen, die in ihrer neuzeitlichen Uniform und Ausrüstung einen sprechenden Gegensatz zu den päpstlichen Schweizergardebildeten, welche in ihren mittelalterlichen Kostümen an dem Broncechor des Domes Wache hielten.

Als schließlich die Thore des Domes geöffnet wurden, gab es ein furchtbares Gedränge. Die Menge, welche lange in den Regen gestanden hatte, suchte in den Dom und unter Dach und Fach zu kommen. Aus dem Gedränge erschallten laute Angriffe der Frauen; es entwickelte sich eine Scene wüsten Durcheinanders, die in schroffen Widerspruch zu der wohlwollen Handlung stand, die ihren Anfang nehmen sollte.

In dem Dome war das Gedränge so groß, daß eine Anzahl Frauen ohnmächtig wurde und hinausgetragen werden mußte. Die eleganten Spigenoiseletten und Schleppekleider boten einen jammervollen Anblick. Die Tribünen waren überfüllt, das letzte Stehplätzchen war besetzt.

Als die Menge sich einigermaßen zurechtgefunden hatte und ihre Blicke über die Umgebung schweifen lassen konnte, trat eine Zeit lang verhältnismäßige Ruhe ein. Der Anblick war prächtig. Der goldgeschmückte Thron neben dem Hochaltar, die mit rother Seide reich geschmückten Pfeiler der Basilika boten ein reizvolles Bild, das durch die beiden Seiten des Altares errichteten Tribünen noch gehoben wurden. Diese Tribünen waren von den Ehrengästen besetzt, von denen die Damen in den denbar reichsten Toiletten, die Herren meistens in glänzenden Uniformen erschienen waren. Unter den Herrschaften befanden sich die Kronprinzessin Victoria von Schweden und Norwegen, die Gräfin Mathilde von Trani aus dem Hause Bourbon-Neapel, die Großherzogin von Sachsen-Weimar, die Großherzogin von Medlenburg, der Prinz Maximilian von Sachsen und der Fürst von Liechtenstein. Auf einer besonderen Tribüne befanden sich die Mitglieder der Familie des Papstes (die Großen Pecci), das diplomatische Corps und die Ritter des Malteserordens.

Nach einer Stunde ermüdenden Wartens ging wieder eine Bewegung durch die Menge. Die Spitze der majestätischen Prozession erschien. Die Großwürdenträger der Kirche, fünfundvierzig Kardinäle in ihren prächtigen Ornat, boten ein imponantes Bild.

Um 11 Uhr gab die große Glocke des Petersdomes das Signal, auf welches hin die etwa fünfshundert KirchenRoms durch ihr Geläute thaten, daß der Kirchenfürst den Weg nach der Basilika angetreten habe. Auf den Straßen der alten Stadt entblühte alles die Häupter und schlug das Kreuz.

Nur darauf schmetterten die silbernen Trompeten im Petersdome und verkündeten das Eintreffen des Papstes.

Leo 13. wurde in der Staatskutsche („sedes gestatoria“) von zwölf in roten Goldbrokat gekleideten Römern, unter einem weiß und goldenen Baldachin getragen; zu beiden Seiten wählten die Stabell (reife Federfächer),

der Papst trug einen fast überirdischen Ausdruck zur Schau. Sein weißes, alabasterartiges Gesicht, die weißen Mitra, die weißen Gewänder, die sich leicht durch Segen erhob, ließen ihn mehr als Geist, wie als Mensch erscheinen.

Als die wohlgeschulte Sirtinische Kapelle den Chor anstimmte: „Tu es Petrus“, brachen tausende von Stimmen in den Ruf aus:

„Lang lebe der Papst Leo!“ Tausendhundert mehten, die Fahnen der Vereine sentten sich.

Viele Leute schluchzten laut; andere wurden ohnmächtig. Mande vor Aufregung, mande aus Uebermüdung.

Als die Träger den Thron erreichten, verließ der Papst die Sänfte und kniete zum Gebete nieder. Er erhob sich ohne fremde Hilfe, setzte die neue dreifache Krone auf und gab damit das Zeichen zum Beginn der hohen Messe.

In dem Augenblicke der Erhebung der Hostie sang tiefes Schweigen auf die Menge. Die päpstlichen Garben präntirten die Waffen und die andächtige Menge ließ sich, soweit das der Raum gestattete, auf die Kniee nieder. Aus der Kuppel herunter schallte wie Spährenmusik der zarte Ton der silbernen Trompeten.

Der Papst zog sich, nachdem er den Segen erteilt hatte, in ein Nebengebäude zurück, um sich zu erfrischen. Zu dem Zwecke sind Vorkehrungen getroffen, so oft der Greis den Dom besucht. Zu seinem Leibgarde, dem Dr. Lapponi, sagte der Papst:

„Sie sehen, daß mir die Feier, trotz aller Ihrer Warnungen, gut bekommen hat.“

Man glaubt, daß 75,000 Menschen — darunter etwa 1000 Amerikaner — der Feier beiwohnten.

Als der Papst im Vatican die Staatskutsche bestieg, sagte er zu den Trägern mit gutmüthigem Lächeln:

„Ihr werdet meinen Nachfolger wohl öfters tragen wie mich. Ich hoffe, in Eurem Interesse, daß er eben so leicht sein möge, wie ich!“

Frankreich.

Paris, 4. März.

Der Ausstellungsdirektor Francis ist nach Madrid abgereist.

Während Herr Francis die hiesige Börse besuchte, wurde er der Gegenwart zahlreicher Aufmerksamkeiten. Der französische Ausstellungskommissär stellte ihm eine Anzahl Finanzgrößen und Handelsfürsten vor.

Während des Balles, der gestern Abend stattfand, nahm der Präsident Loubet Gelegenheit, sich längere Zeit mit Herrn Francis zu unterhalten. Der Präsident der französischen Republik sprach mit warmen Worten von Herrn Roosevelt.

Honduras.

New Orleans, 4. März.

Der Dampfer „Breakwater“ traf aus Puerto Cortez (Honduras) hier ein und bringt die Nachricht von einem blutigen Treffen mit, das zwischen Regierungstruppen und einer von dem Amerikaner Lee Christusmas befehligten Insurgentenschaar stattfand. Christusmas wurde geschlagen und seine Truppe fast aufgerieben.

Christusmas ist ein intimer Freund Bonillas, der auf die Präsidentenwürde Anspruch erhebt.

Der Kapitän des „Breakwater“ meldet, daß die Revolution in Honduras Handel und Wandel vollständig lahm gelegt habe.

Christusmas ist flüchtig. Die Regierung hat auf seinen Kopf einen Preis ausgesetzt.

London Philippinen.

Manila, 4. März.

Eine Abtheilung Ladronen überzumpelte gestern die Orttschaft in der Provinz Albay. Zuerst wurde die Municipalpolizei entwauffnet, worauf die aus Constablern bestehende Garnison umzingelt und zur Uebergabe gezwungen wurde. Zwei der letzteren wurden getödtet.

Die Constabler in der Provinz Albay werden nun durch zwei Compagnien Söhner verstärkt.

Großes Geschenk.

New York, 4. März.

Eine hiesige Zeitung meldet, daß Andrew Carnegie der Princeton Universität \$1,000,000 geschenkt hat, welche Summe zum Bau einer Graduirungsschule verwendet werden soll. Das Geschenk bildet die Abtragung einer Dankeschuld. Herr Carnegie wollte nämlich seinem Arzte, Dr. Garman, der ihn während seiner neulichen Krankheit in Europa behandelte, ein größeres Geschenk machen. Der Arzt lehnte jedoch die Annahme ab, meinte jedoch, Herr Carnegie könne ja der Princeton Universität ein Geschenk machen, auf welcher der Arzt seine Studien machte.

Rufte herausrücken.

Boston, 4. März.

Vor nicht langer Zeit verlor Frau Jacobowitz \$700 in Vour und Tawelen im Werth von \$2500. Sie nahm sich den Verlust derart zu Herzen, daß sie einen Selbstmordversuch machte. Leute, welche den Bericht darüber lasen, theilten der Polizei mit, daß Jacob Brenner die Tawelen und das Geld gefunden habe, sich aber weigere, den Fund abzuliefern, trotzdem er wisse, wer die Verliererin war. Brenner wurde jetzt verhaftet, man fand die Tawelen in seinem Besitz und von dem Gelde noch \$400.

Parlamentsstenographen.

Ihre schwierige Aufgabe und ihre große Verantwortung.

Die Stenographen im deutschen Reichstage. Schulle, gute und schlechte Redner — Debatantenstenographen — hohe geistige Anforderungen — Unabwähbare Leistungen.

Wer dem parlamentarischen Leben fern steht, vermag sich nur schwer ein Bild von der Schwierigkeit des amtlichen stenographischen Dienstes in den Volksvertretungen zu machen. Bemerkenswert sei, daß dieser Dienst nichts mit der parlamentarischen Berichterstattung an die Tagespresse zu thun hat. Die Parlamentsberichte der Zeitungen sind Privatfache; sie werden durch den Telegraphen, durch das Telephon und die Post an die Redaktionen befördert. Während die Journalisten sich mit mehr oder minder kurzen Auszügen begnügen müssen, sind z. B. die im deutschen Reichstage bestellten amtlichen Stenographen verpflichtet, die Verhandlungen Wort für Wort aufzuzeichnen, und zwar muß das Stenogramm zum größten Theil schon während der Sitzung in gewöhnlicher Schrift übertragen werden, so daß der gesammte Bericht spätestens drei Viertelstunden nach Beendigung der Verhandlungen für Jedermann lesbar vorliegt. Eine so schnelle Uebertragung erfordert natürlich einen ganzen Etat von Stenographen und ein streng geregeltes Ablösungsverfahren. Das stenographische Bureau des deutschen Reichstages besteht aus zwölf Stenographen und ebenso vielen Stenographenschreibern. Die Stenographen arbeiten paarweise und werden alle zehn Minuten abgelöst. Jedes der sechs Paare hat alljährlich zehn Minuten im Sitzungssaale zu stenographiren, worauf es in das Stenographenbureau auf, wo jeder Stenograph das auf ihn entfallende Stück seinem Schreiber in die Feder diktirt, was 40 bis 45 Minuten, bei besonders lebhaften Debatten auch mehr, in Anspruch nimmt. Spätestens 50 Minuten nach dem Verlassen des Sitzungssaales muß die Uebertragung niedergeschrieben, durchgesehen und an dem mit der Sammlung und Weiterbeförderung des Manuskriptes betrauten Beamten abgeliefert sein, da eine verspätete Ablösung auch nur um eine Minute den ganzen Dienst in Unordnung bringen würde.

Die schnellsten Redner in den Parlamenten sprechen 300 bis 350 Silben in der Minute. Um solche Reden zu Papier zu bringen, bedarf der Stenograph einer Schrift, bei der im Durchschnitt auf jede gesprochene Silbe höchstens ein Grundbuch entfällt. Die allenthalben gelehrtsten Stenographensysteme sind für den parlamentarischen Gebrauch bei Weitem nicht so gut geeignet; die stenographischen Praktiker haben deshalb auf ihnen besondere Debatantenstenographien aufgebaut. Aber auch die bis zur äußersten Grenze des Möglichen gekürzte Debatantenstift ist immer noch so lang, daß sie mit der größten Geschwindigkeit niedergeschrieben werden muß, deren die menschliche Hand überhaupt fähig ist. Der Parlaments-Stenograph muß außerdem sein Ohr so geschult haben, daß es jeden Laut in dem Augenblick, in dem er die Lippen des Redners verläßt, scharf erfährt, und er muß einen so lebhaften Geist besitzen, daß er in demselben Augenblick in den Sinn des Gesprochenen eindringt und zugleich den Muskel seiner Hand den Befehl übermitteln, das Gehörte sofort in lesbare stenographische Züge umzufügen.

Im deutschen Reichstage sprechen die meisten Redner von ihrem Platte aus. Uebertrifft schon in ruhigen Zeiten das Geräusch der allenthalben im Saale von den Abgeordneten geführten Privatunterhaltungen sehr häufig die Worte des Redners, so vernimmt der Stenograph in bewegten Sitzungen selbst bei gespanntester Aufmerksamkeit oft nur Bruchstücke der Rede aus dem ihm umtrauenden Stimmengewirr heraus. Wohl ihm, wenn es ihm hierbei gelingt, während des Stenographirens dem Redner in's Gesicht zu blicken und vermöge seiner durch lange Übung erworbene Fertigkeit im Ablesen des Gesprochenen vom Munde des Sprechenden die dem Ohre entgangenen Worte zu erfassen. Aber auch wenn ihm das gelingt, ist die Aufgabe des Stenographen durchaus nicht leicht. Die Zeiten sind längst vorüber, in denen die Volksvertreter, von der Würde ihres Amtes durchdrungen, ihre Reden zu Hause sorgsam ausarbeiteten und ihre Ehre darin setzten, sie in sprachlich vollendeter und rednerisch wirksamer Form vorzutragen. Seitdem man in den Parlamenten nicht mehr redet, um die Gegner zu überzeugen, ist an Stelle des zu Beginn des parlamentarischen Lebens üblich gemessenen feierlichen Pathos ein nachlässiger Konversations-ton getreten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, spricht Jeder, wie ihm der Schnabel geschwungen ist. Die Gliederung der Gedanken ist äußerst mangelhaft, die Sätze werden schlecht gebaut, endlos ineinander geschachtelt, ja es gibt Redner, die in einem Fort aus der Konstruktion fallen und kaum einen einzigen Satz richtig zu Ende führen, oder einen Gedanken bis zur Unträglichkeit wiederholen, hingegen einen anderen, inhaltlich ebenso wichtigen, kaum andeuten, von schiefen Ausdrücken und fehlerhaften Bildern ganz zu geschweigen. Würde der Ste-

nograph die Worte eines solchen Redners gewissenhaft zu Papier bringen, so würde pures Unsinns entstehen. Es bleibt ihm also nichts übrig, als aus dem, was der Redner gesagt hat, das herauszufällen, was er hat sagen wollen, die verunglückten Sätze einzurennen, die schiefen Ausdrücke und fehlerhaften Bilder richtig zu stellen, unnötige Wiederholungen auszumergen, Umdeutungen auszuführen, bei alledem aber die Ausdrucksweise und den Satzbau des Redners möglichst zu wahren. Es gibt allerdings auch in unseren Tagen noch Parlamentarier, deren Reden bisweilen wahre Kabinettstücke sind. In solchen Fällen muß der Stenograph keine Abweichungen von der Schriftsprache wohl von Entgehnissen des Redners zu unterscheiden wissen; diese hat er zu berichtigen; wollte er jene ausmerzen, so würde er sich einer Vermeßlichkeit schuldig machen. Daß zu dieser Arbeit ein feines Tactgefühl, eine umfassende allgemeine Bildung, eine gründliche Beherrschung der Muttersprache, Bekanntschaft mit allen fremden Sprachen, in denen gelegentlich citirt wird, umfassende Gelehrsamkeit und Vertrautheit mit allen politischen und Tagesfragen gehört, ist leicht verständlich. Eigentlich muß der Stenograph auf allen Gebieten der Wissenschaft und des praktischen Lebens zu Hause sein, denn was kommt nicht Alles im Parlament zur Sprache! Nennen wir schließlich noch ein schnelles Auffassungsvermögen, ein gutes Gedächtnis und eine Kaltblütigkeit, die ihn befähigt, auch in der hitzigsten Debatte völlige Selbsterhaltung zu bewahren, so erkennt man, daß der Beruf eines Parlaments-Stenographen ein so hohes Maß von geistigen Fähigkeiten und Kenntnissen voraussetzt, wie kaum ein anderer Beruf.

Dabei hat der Stenograph nicht einmal das Bewußtsein, daß seine Leistungen nach Gebühr gewürdigt werden. Nur wenige Redner sind einfach genug, anzuerkennen, was ein gewissener und tüchtiger Stenograph an den Kindern seines Geistes thut. Die meisten Abgeordneten sehen, natürlich im besten Glauben, die Verbesserungen des Stenographen auf ihr eigenes Konto und schieben diesem Mängel ihrer Reden in die Schuhe. Und wer liest schließlich die amtlichen stenographischen Berichte? Man darf getrost behaupten, daß die dieselben Bände in den Parlamenten so gut wie unbenutzt liegen und nur höchst selten einmal in einer wichtigen Frage zu Rathe gezogen werden.

Betämpfung des Madonnenhandels. Das deutsche Nationalkomitee zur internationalen Betämpfung des Madonnenhandels hat zwecks einer geordneten Ueberwachung eine Organisation geschaffen, welche aus 160 Vertrauensmännern besteht, die in verschiedenen Gegenden des deutschen Reiches ansässig sind, und denen es anheim gegeben ist, Zweigvereine zu gründen. Ferner ist von dem Komitee ein Agent angestellt, welcher die Hafen- und Grenzstädte bereisen soll, um die Praxis der Madonnenhändler genau zu studiren, da man hofft, auf diesem Wege mit schärferen Mitteln gegen die gewissenlosen Seelenverkäufer vorgehen zu können.

Zeure Eier. Kürzlich wurde bei einer in London gerichtlich vorgenommenen Verfeigerung ein Ei des Riesen- oder Brillenalks nach lebhaftem Bielen für \$312.50 verkauft. Das ist gewiß ein ganz hübscher Preis, aber Eier des Riesenalks sind in London schon für mehr als \$700 verkauft worden. Der Grund für diese enormen Preise ist natürlich in der Seltenheit der Eier zu suchen. Der Alt ist seit 1840 nicht mehr lebend gesehen worden, er ist also ausgestorben. Von seinen Eiern, welche etwa fünf Zoll lang sind, sind nur noch 70 Stück vorhanden.

Munitionen und Kriege. Gebürfnisse erzeugen in den verschiedenen Ländern der Erde etwa 8000 Firmen.

C.A.S.T.O.R.I.A.
Die Sorte, die ihr immer gekauft habt
Tragt die Unterzeichner
von
C.A.S.T.O.R.I.A.

Corn Cribbs

Temporär und permanent

Wir haben die ersten auf Lager, fertig für den Gebrauch, und Rumbe für die letzte Sorte.

Alle Sorten Koffen.
Wir garantiren volle Zufriedenheit.

CHICAGO LUMBER COMP.
Grand Island, Neb.

Dr. S. STAAHS,
Spezialist in
Operativen & Operations. 706-707 2. Log. Bldg.
Spezialist am Deutschen
Hospitalellern allgem. Hospital
Stour City, Ia.